Meine Ruh: Weltweisheit

Carmen Sylva



Meine Ruh

von

Carmen Sylva.

Weltweisheit.

Zweite Auflage.



Berlin,
Verlag von Alexander Duncker,
Königl. Hofbuchhändler.
1885.

Weltweisheit

von

Carmen Sylva.

Zweite Auflage.





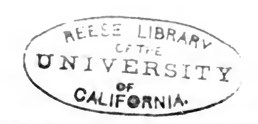
Berlin,
Verlag von Alexander Duncker,
Königl. Hofbuchhändler.
1885.



Inhaltsverzeichnis.

Seite

Seite





Die Frage.

War einst die Prinzessin im großen Reich,
Im himmlischen Reich der Mitte,
Auf Erden that es ihr Keine gleich
An Weisheit und an Sitte.
Denn ihre Gedanken waren so tief,
Aus meilentiefem Schacht,
Und was sie dachte, wenn sie schlief,
War dunkel wie die Nacht.

Zum Schreiben hatte sie gar nicht Zeit,
Es stand mit gespanntem Ohre
Beständig ein Mandarine bereit,
Mit Tusche und spitzigem Rohre.
Und weil sie den Flitter verachtet sehr,
So ließ auf ihre Gewänder
Gedanken sie malen rings um sich her,
Am zierlichsten alle die Ränder.

Und wer sich dann tief zum Staube gebückt,
Den Saum ihres Kleides zu küssen,
Der ging von hinnen entzückt, beglückt,
Ein Wörtchen im Fluge zu wissen.
Zum Sprechen hatte sie auch nicht Zeit,
Doch von dem Hofe die Damen,
Die deuteten auf eine Stelle am Kleid,
Wenn die Audienzen kamen.

Die Vornehmen durften von Vorne ab
Mit Blicken Gedanken sich pflücken,
Den kleinen Gesandten und Höflingen gab
Sie ein Wort von dem gnädigen Rücken;
Das Burgverließ ihrer Ärmel war
Für Prinzen nur von Geblüte,
Und was ihr Hälschen umschmiegte gar
Für die Könige seltener Güte.

Und wer mit dem Blicke zu wandern gewagt,
Der ward auf der Stelle geköpft,
Und wer ein Wörtchen verkehrt gesagt,
Geschunden und aufgeknöpft.
Der Dichter, der sie mit Lobgesang
Gefeiert, erhielt ein Nicken,
Und als Belohnung ließ kurz oder lang
Ihrer Worte eins sie ihm schicken.

Doch ihrer Weisheit Blüthe stand
Auf der inneren Gürtelseite,
Nur Einem sollte dereinst bekannt
Sie werden, dem, den sie freite.
Doch diesen Einen zu finden war
Das Bedenken des ganzen Landes,
Sie wollte in Allem ihn ganz und gar
Sich gleich an Kraft des Verstandes.

Ach! Keiner hatte die Höhe erreicht,
Wie sie selbst und ihre Gesandten,
Das Auge voll Thränen, die Wange gebleicht,
Beim ersten Blicke erkannten.
Doch endlich, endlich wurd' er entdeckt,
Der vor Denken ferne geblieben,
Er war wie sie selber mit Weisheit bedeckt,
Von Oben bis Unten beschrieben.

Großartig war der Augenblick,
Als voreinander sie standen,
Wortlos, denn bei dem ersten Blick,
Da hatten sie sich verstanden.
Und schweigend schaute des Hofes Kreis
Das nie erhoffte Ereigniß,
Wie sich aller Weisheit Krone und Preis
Gefunden in völliger Schweigniß.

So saß in Versunkenheit wochenlang,
Das hoch beseligte Brautpaar,
Und der Hof ringsum vor Besorgniß bang,
Wenn Eines Athmen zu laut war.
Da nahte dem Prinzen mit Bücklingen tief,
Mit unnachahmlicher Schwingung,
Sein Hofmarschall: „Mein Gewissen schlief,
Ich mahnte nicht an die Bedingung!"

Nachdem er dieses gesprochen, war
Er wieder verflüchtigt, zerstoben,
Doch hatte der Prinz schon ernst und klar
Zum Reden die Stimme erhoben:
„Ich habe geschworen nur Die zu frei'n,
Die mir löst eine einzige Frage."
Und freudig nickend schaut' Alles drein,
Am größten der großen Tage.

Erst schwieg er noch eine kleine Frist,
Es rieselten Andachtsschauer,
Dann sprach er feierlich laut: „Was ist
Wohl hinter der großen Mauer?"
Als hätte ein Blitz und Donnerschlag
Das Reich der Mitte zerstöret,
So standen Alle so bleich, so zag,
Da sie Unerhörtes gehöret.

Die Prinzessin fiel in Ohnmacht sogleich,
Da begann ein Wüthen, ein Toben:
Mit solcher Frage in unserem Reich
Die Blume des Tags zu erproben!
Gekränkt, verletzt ist ihr zarter Sinn,
Die Bande der Liebe zerrissen,
Denn lieber stürbe die Königin,
Als verbotene Dinge zu wissen!

Und traurig reiste er wieder fort,
Fast war in Gefahr noch sein Leben,
Doch in ihrem Gürtel das letzte Wort
Hat sie nun Keinem gegeben.
Sie hat sich heimlich seitdem gefragt,
Was hinter der großen Mauer,
Hat nie mehr Sprüche der Weisheit gesagt,
Drob trug man die Landestrauer.

Sumpflied.

Lähmend, schwül und bleiern
Zieh'n die Lüfte her,
Tief in Nebelschleiern
Schläft der Düfte Meer.

Müd' der Reiter dämmert
Ueber'm Sattelknauf,
Mattes Leben hämmert
Aus der Stadt herauf.

Jeder Schall ist dumpfig,
Wie durch kalte Gruft,
Jeder Windhauch sumpfig,
Weht durch alte Luft.

Könntest du verbüffeln,
Würd'st in fetter Rast
Wohlig Sumpfluft schnüffeln,
Tief im Bett Morast.

Würd'st den Ehrgeiz kühlen,
Jedem Feind verzeih'n,
Dich bei Brüdern fühlen,
Froh vereint, im Frei'n.

Brauchtest nie zu lächeln,
Sprächest nie ein Wort,
Könntest friedlich fächeln
Läst'ge Fliegen fort.

Eine ganz neue Katzengeschichte.

Es hatten einst drei Katzen
Ein neues Mäuschen erwischt,
Und haben sich's gegenseitig
Zum Schmause aufgetischt.

Doch wie sie's fein zerstückelt,
Gefressen mit Haut und Haar,
Da fiel's ihnen ein, wie niedlich
Und artig das Mäuslein war.

Das arme gefressene Mäuslein!
Sie hatten's gar nicht bedacht,
Daß es klein war und nett, und nun hätten
Sie gern es lebendig gemacht.

Sie haben mit Flötenstimme
Darüber geweint und miaut,
Gezankt und gestritten und endlich
Es recht behaglich verdaut.



Der Phonograph.

Gesang und Reden fängt man auf,
Mit Stimmfall und im Ton,
Und trägt sie, für die Ewigkeit,
Als Leiermann davon.

Deß werden unsre Kinder dann
Und Kindeskinder froh,
Bedauernd, daß den Phonograph
Nicht brauchte Kikero.

At Catilinam schimpft' er noch
In richtigem Latein,
Nun bläut man das, mit Ach und Krach,
In falschem Tonfall ein!

Vaterlandsliebe ein Mantel ist,
Der viele Ellen im Umfang mißt,
Auf daß man Höcker darunter verstecke
Und Lumpen und Blößen damit bedecke.

Vanitas vanitatum.

Die liebe, alte, prächt'ge Sonne
Soll Aether sein und Gase,
Ein Weiser hat das jüngst geseh'n
Mit seinem großen Glase.

Noch weniger als Blüthenstäubchen,
Hält sie die Welt zusammen,
Und spendet Leben, Farbenschimmer,
Mit ihren nicht'gen Flammen.

Von Leuchtgas werden wir geschaffen,
Geführt, regiert, erhalten,
Weshalb der Menschen Solidität
Verflüchtigt und zerspalten.

Und all ihr Werk ist eitel Glänzen,
Geflackre und Geblase,
Im kleinen Hirn ein Wogen, Brennen
Derselben leichten Gase.

Greise.

Die gelben Spatzen im Bauer,
Die sangen einst überlaut
Manch Ständchen und manch Trutzlied,
Und haben sich schmachtend beschaut.

Sie waren so eifersüchtig
Auf ihrer Weibchen Treu',
Ein Sängerkrieg war's, ein Turnieren,
Ein Kämpfen und ein Geschrei.

Nun leben sie gänzlich in Frieden,
Platonisch, und singen nicht mehr,
Sie hüpfen und picken gefühllos,
Als ruhige Bürger umher.

Ihr fetten Canarienvögel
Habt Lieben und Singen und Streit
Vergessen, verfressen, was scheert Euch
Die brausende Frühlingszeit!

Revolution.

Natur treibt soeben Politik,
Das ist ein Aechzen und Wühlen,
Ein Zerren und Raufen und eine Fluth
Von aufgebraustеn Gefühlen.

Und in der großen Revolution
Ist Meister Wind Dictator,
Er reißt die ganze Welt mit fort,
Wer hemmt den Agitator? —

Den pedantischen Regen wirbelt er auf,
Will alles Alte zertrümmern,
Ob Ströme schwellen und Städte vergeh'n,
Was wird's den Gewaltigen kümmern!

Doch in dem Gewühle bleibt felsenfest
Der Aberglauben noch stehen,
Und wurzeltief haften im Untergrund
Die alten, rost'gen Ideen.

Es giebt schwächliche Magen,
Die Dankbarkeit nicht vertragen,
Drum denken an den sie mit Widerstreben,
Der ihnen so schwere Speise gegeben.

Fatal!

Das Herz? — das ist ein Eselchen,
Es hat zwei lange Ohren,
Ein eigensinnig, störrig Ding,
Zum Lastthier auserkoren.

Es trägt sein ewig Kreuz daher
Und schüttelt sich und sträubet
Sich sehr, und läuft dann allzuschnell,
Von Schlägen fast betäubet.

Ein dickes Fellchen hat es auch,
Sonst trüg's nicht so viel Hiebe,
Und wenn's am allerdümmsten ist,
Hat's eine große Liebe.

Alte Liebe.

Wir haben gekämpft, geseufzt, geschmollt,
Gejauchzt bei Tag und Nacht,
Wir haben der göttlichen Liebe gegrollt,
Die uns so krank gemacht.

Ach! wären wir doch so fromm und gut,
Wie's steht in heil'ger Schrift!
Ach! wären wir nicht von Fleisch und Blut,
Und nicht so süß das Gift!

Was nahmen zum Kloster wir nicht die Flucht
In Wüsteneinsamkeit?
Uns hätte das Fasten, der Geißel Wucht
Gereinigt und befreit!

Wir sündigten — ach! — so wunderschön,
Und dann Lebwohl! — als wir
Nach zwanzig Jahren uns wiedergeseh'n —
Asketisch wurd' es mir!

Das Kind der Zeit.

Die Ihr ob Verderbniß schreiet,
Die Ihr geht in ew'gem Leid hin,
Ach verzeihet! ach verzeihet,
Daß ich ganz ein Kind der Zeit bin!

Trotz der Lauheit vieler Christen,
Trotz dem Luxus, Tand und Schwindel,
Trotz den schlimmen Nihilisten,
Petroleuren, Mordgesindel,

Wag' ich doch, mich zu ergötzen
An dem vielen, wilden Treiben,
An den sündhaft schönen Fetzen,
An dem unerhörten Schreiben,

An den kühnen Melodien,
Kurz, an allem Fremden, Neuen,
Wie Gedanken jagend ziehen,
Muß ich immer mich erfreuen.

Kein ergreifendes Lamento
Kann ich noch pathetisch säuseln,
Und ob dröhnendem Memento
Will sich mir die Lippe kräuseln.

Denn, daß ich dem Tod geweihet,
Schreckt mich nicht; ich gehe gern hin,
Drum verzeihet, ach! verzeihet,
Daß ich lebend so modern bin!

Warum ist die Leinwand erst schön, die gebleicht ist?
Warum ist vornehm die Welt, wenn sie seicht ist?
Warum ist das Weib erst berückend, wenn's leicht ist?
Warum verliert Großes an Werth, wenn's er-
reicht ist?

Ein Wunder.

Man hat in früher Jugend
So Vieles mich gelehrt,
Das sich in reifen Jahren
Als richtig nicht bewährt.

So mußt' ich immer hören
Dies: Eins und Eins macht Zwei,
Und daß das unumstößlich,
Wie Nichts im Leben sei.

Seitdem hab' ich gefunden —
Wie oft — daß Gott mir helf',
Daß dieses selbst sich ändert;
Denn Eins mit Eins macht Elf!

Erdbeben.

O schüttle Dich, Erde,
Und lache Dich satt,
Wie elend die Menschen
Sich hassen, wie matt!

O tobe, Du Erde,
Daß Alles erdröhnt,
Bis menschliches Streiten
Du grimmig verhöhnt!

O wanke, Du Erde,
Und gähne dazu,
Wie trunkene Träumer
In seliger Ruh'!

O donnere, Erde,
Ein dräuend Gebot,
Den Niedrigen Zagen,
Den Feigen den Tod!

O schweige nur, Erde,
Du zürnest nie recht,
Drum sind Deine Kinder
Ein Jammergeschlecht!

Des Weibes Schöne, des Mannes Kraft
Entzünden Liebesleidenschaft,
Des kleinen Gottes Pfeile haben
Gar nichts zu schaffen mit Geistesgaben.

Die Schlauen stellen sich gutmüthig,
Die Sanften, Phlegmatischen heißblütig,
Der Beschränkte heißt ungern nur gütig,
Die den Phferdefuß haben, die wollen's verschweigen,
Die keinen besitzen, die möchten ihn zeigen.

Das Mikrophon.

Mit diesem Instrumente hört
Das Gras man wachsen laut,
Und wie die Nacht dem Tage schwört,
Sie hab' ihn nicht geschaut,

Und wie die Fliege stark marschirt,
Als wär's ein Grenadier,
Und wenn der Floh im Ohr trillirt,
Als säng' er am Klavier.

Und jedes falsche Liebeswort,
Das in ein Herz gehaucht,
Das, rasch hinfluthend, über Bord
Aus allen Adern taucht.

Das Instrument ist indiscret;
Als wär es ein Lakei
An Deiner Thür, der lauschend steht,
Dich liefert dem Geschrei.

An die Fliegen.

Kein Zweifel an Eurem Recht,
Auf Allem zu spazieren,
Was schön, was rein, was schlecht,
Gleich gründlich zu beschmieren.

Wenn's Euch Vergnügen macht,
Kann Keiner Euch verhindern,
Und Eure große Macht
Nicht dämpfen, nicht vermindern.

Ihr seid ja anerkannt,
Und überall empfangen,
Wenn Ihr Euch auch verbrannt,
Und auf den Leim gegangen.

Man wehrt sich nicht einmal,
Wenn Ihr in großen Schaaren,
Man hat ja keine Wahl
Und kann sich nicht verwahren.

Man jagt Euch vom Gesicht,
Sucht Eure Spur zu scheuern,
Verwirft ein Leibgericht,
Kann auch ein Kleid erneuern,

Das Derbe wird geputzt,
Das Glatte schön gerieben,
Doch Zartes bleibt beschmutzt,
Von Eurer Hand beschrieben.

Du klagst zu jeder Frist,
Wie elend die Menschheit ist,
Dieweil Du ganz vergißt,
Wie schwächlich Du selber bist.

Elektrisches Licht.

Enttäuschung ist das elektrische Licht,
Bei welchem die Illusionen
Des ganzen Lebens Du Dir beschaust,
Und Keine mag man verschonen.

Da werden sie Alle so tödtlich bleich,
Gespenstisch geschminkt und kränklich,
Du findest dann diese Gesellschaft doch
Ein ganz klein wenig bedenklich.

Bei diesem Lichte besehen, kannst
Du nicht Dich mit ihnen befassen;
Du machst ein höfliches Compliment
Und hast sie eilend entlassen.

Laien.

Ein Gedicht an jedem Tage!
Hört' ich von Annetten preisen.
Ein Gedicht! sie hatte sicher
Ihrer zehne aufzuweisen!

Ein Gedicht! so wißt, die Dichter
Hören, fühlen, athmen Reime,
Nur aus Vorsicht und zur Stärkung
Knicken sie die schwachen Keime.

All' ihr wogend, rastlos Denken
Ist ein unaufhörlich Hellseh'n,
Und die andern Leute wissen
Gar nicht, daß sie stets Modell steh'n.

Ein Gedicht! Ihr thut verwundert,
Zieht die Brauen ob dem Zettel,
Und verächtlich wirft der Dichter
Fort, zum Kehricht, all' die Zettel!

Ein Gedicht am Tage! brächte
Jeder Busch nur eine Blüthe,
Fragtet ihr, ob krank das Erdreich,
Wo der Pflanze Saft und Güte?

Ekelst Du Dich vor Wunden,
So bleibe bei den Gesunden,
Nur thu' nicht dann so wehleidig,
Als wärst allein Du mitleidig.

Schopenhauer.

Schopenhauer! Großprophete!
Sieh' die Schaaren Deiner Treuen,
Wie, mit brünstigem Gebete,
Sie Dir ewig Palmen streuen.

Du warst Charon, Du bist Lethe,
Du kannst wandeln und erneuen; —
Daß Dein Wort nicht leicht verwehte,
Beinah' dürft' es nun Dich reuen.

Schopenhauer! noch im Grabe
Mußt Du Deiner Schüler lachen,
Wie sie Deine Geisteshabe
Sich verkehrt zu eigen machen,
Wie schon weissagt jeder Knabe
Böser Welt Zusammenkrachen, —
Kaum entschlafen, Unglücksrabe,
Mußt als Fratze Du erwachen!

Aber wie nur würd'st Du tragen,
Daß die so verhaßten Frauen
Dich auf der chaise longue befragen,
Mit Dir in den Spiegel schauen,
Anbeter mit Weisheit plagen,
Im Salon Dich wiederkauen,
Ueber Weltverderbniß klagen,
Mit Parerga um sich hauen!

Großmuth.

Wie hast Du stets, mein Freund,
Das Leben Dir verleidet,
Mich um mein Glücklichsein
Und Lebenslust beneidet!

Nun bin ich Dir entrückt,
Vergessen, abgeschieden,
Nicht kränkt mein Glück Dich mehr,
Schlaf Du, gleich mir, in Frieden.

Doch wäre Dir vielleicht
Das Leben leid noch immer:
Nimm meinen Leichenstein,
Und ich Dein warmes Zimmer!

Ihr klagt: Wenn man doch nicht scheinen wollte!
Wär's schöner, wenn man sich enthüllen sollte?
Nur Marmorgötter zeigen nackt noch keine Blößen,
Und nur in Büchern bleiben Erdensöhne Größen.

Die Frauen aller Länder,
Die lieben Flitter und Bänder,
Doch lieben die Männer in jedem Land
Vielmehr noch das Blech und ein Stückchen Band.

Olympisch.

Wer sich will für göttlich halten,
Nimmt die Liebe zum Paniere,
Und, beherrscht von Urgewalten,
Glaubt er stolz, daß er regiere.

Wer, um besser zu gefallen,
Trachtet, daß er schön sich ziere,
Wessen Seufzer tönend hallen,
Daß er Ruh' und Glück verliere,

Und bei mondscheinsüßen Nächten,
Stelldichein, im Kampf, Turniere,
Vielbesungnen Liebesmächten,
Gleicht er jedem, — jedem Thiere!

An die Philister.

Ihr lieben, guten Aerzte,
Die Zungen Euch beschaut,
Daß nur vor meiner Krankheit
Es nicht zu sehr Euch graut!

Symptome sind: Man redet
Und schreibt auch und ersann,
Halb somnambül, halb fiebernd,
Was man nicht lassen kann.

Doch Ihr gelehrten Aerzte,
Ihr wißt dann und erzählt,
Warum man das erfunden
Und dieses Wort gewählt.

Ihr habt schon oft dem Kranken
Sehr guten Rath ertheilt,
Fast hättet Ihr ihn gänzlich
Von seiner Wuth geheilt.

Doch ach! die Dichteritis,
Sie spottet Eurer Kraft
Und Eurer Mikroskope
Und Eurer Wissenschaft!

Wer war die Schönste auf dem Balle?
Weß schöne Frau kam jüngst zu Falle?
Das beste Pferd in welchem Stalle?
Das meiste Geld in welcher Kralle? —
Die vorher schliefen, horchen Alle.

Die Kinder reißen das Spielwerk entzwei,
Um besser zu sehen, was drinnen sei.
Wenn man die Menschen so recht zerrissen,
Glaubt man nun Alles von ihnen zu wissen.

Ira Diei.

Zornroth geht der Tag zur Ruh:
„Du elendes Gesindel!
Du Welt, mit Deinem Lug und Trug,
Bist Lumperei und Schwindel.

Von Haß und Hohn und Heuchelei
Verzerrt sind Deine Züge!
Du schöne Welt, Du ekelst mich,
Wie eine große Lüge!

Wenn Morgen, frisch geschminkt, bemalt,
Dein Antlitz mir erschlossen,
Dein Fuß die Tropfen all' zertritt,
Die Nacht um Dich vergossen,

Dann möcht' ich, wie ein alter Thor,
An Deinem Herzen rütteln,
Und muß vor seiner Fäulniß mich,
Vor seinem Moder schütteln!"

Briefe.

Wofür hat man den Eisendraht,
So viele lange Worte,
Wenn man dabei Episteln hat,
Und endlose Rapporte?

Es geht mir trefflich, Freund, — und Dir?
Bin auch unpaß gewesen,
Der So und So, der war bei mir,
Ich habe was Neues gelesen.

Die Kinder sind noch munter und
Von Zeit zu Zeit auch fleißig,
Die Frau ist einen Tag gesund
Und krank die andern Dreißig.

So schreibt man einem Freunde, dann
Dem Andern und dem Dritten,
Und fängt dann bei dem Vierten an,
Briefschulden abzubitten.

O könnte tausend Briefe nur
Man gleich auf einmal schreiben,
Die höchste Fracht, die größte Fuhr,
Und dann zufrieden bleiben.

Doch ewig steckt in Schulden man,
Der Hund am Mühlenrade,
Man denkt mit Angst im Schlafe dran,
Und bittet noch um Gnade.

Dabei wird man Dir böse, hat
Um großen Brief gebeten —
O Eisendraht, o Wunderpfad!
Wärst Du doch mehr betreten!

Wie ist's, daß der von Leiden verzehrt ist,
Dessen Verlust der Thränen nicht werth ist,
Dieweil dem herrlich das Essen mundet,
Der in Deinen Augen zum Tod verwundet?

Der Sybarit.

Beim großen Wasser zu Cöln am Rhein
Da saßen im Käfig gefangen
Die wilden Thiere, und weil sie schlimm,
Sind Viele zu Grunde gegangen.

Die wilde Katze hat man im Kahn
Im Korbe nur mitgenommen,
Doch ist das scheue, geängstete Thier
Ganz unversehens entkommen.

Und hoffnungslos in die Wasserfluth
Spricht man, mit Seufzen und Kränken:
Wie wird so elend der Flüchtling sich
In dieser Brühe ertränken!

Allein die Vögel ließ, unbesorgt,
Man, ob der Fluthen Gebrause,
Auf ihren Stänglein, in höchster Höh',
Im luftigen Vogelhause.

Und als man endlich doch wiederkam,
Hat Kätzchen allein da gesessen
Und hatte die sämmtlichen Singvöglein
Und Papageien gefressen!



Versäumniß.

Einst war es unter Menschen Mode,
Die Dankbarkeit zu üben,
Man sprach von Treue bis zum Tode,
Und noch vom Jenseits drüben.

Doch bald hat man es eingesehen,
Wie schlecht sie Alle schmückte,
Wie unbequem der Rock zum Gehen,
Und wie's die Schultern drückte.

Und Jeder eilte sich, vor Allen,
Sich Neues anzumessen,
Doch hat, vor lauter Wohlgefallen,
Die Thiere man vergessen.

Die Thiere, langsam von Verstande,
Erlernen schwer das Neue,
Und gehen stets noch im Gewande
Der altmodischen Treue.

Du kannst nun nicht mehr schöner sein, als Andre,
Du kannst nicht viel begabter sein, als Andre,
Drum möchtst Du gerne kränker sein, als Andre,
Von Unglückslast betroffner sein, als Andre.

Halbgötter.

Sogar die Prinzen können reimen,
Das ist sehr sonderbar,
Da sie von anderm Holze keimen,
Und wunschlos, ganz und gar.

Sie haben auch nicht Leidenschaften,
Da Speise nicht gebricht;
Gefühllos sind die Vielbegafften,
Da ruhig ihr Gesicht.

Nur merkwürdig, daß sie unpäßlich
Zuweilen sind, und krank,
Verwachsen, witzig, taub und häßlich,
Und fett und breit und schlank,

So menschenhaft in allen Stücken!
Nur Sorgen giebt es nie,
Für lahme Denker Eselsbrücken,
Da spielt man dann Genie.

Nur sonderbar: es furchen Falten
Die Stirne doch; der Mund,
Trotz allem Lächeln, Ruhighalten,
Er zuckt, wie seelenwund.

Und eigen, daß ergraut die Haare,
Die Kummer nicht gebleicht,
Und daß die schlimme Todtenbahre
Vor ihnen nicht entweicht.

Daß sie sogar die Farbe ändern,
Als hätten sie gefühlt,
Und daß noch unter Prachtgewändern
Blut in den Adern spült;

Wenngleich von anderm Holz entsprossen
Und aller Schmerzen bar —
Warum ist, was in's Lied sie gossen,
Meist traurig? — Sonderbar!

Mich kränkt's, daß man mich kränken kann,
Daß ich noch daran denken kann,
Und lachend meinen ganzen Groll
Nicht leichten Winden schenken kann.

Mich kränkt's, daß man mich lenken kann,
Der Liebe Strom beschränken kann,
Daß ich die Qual, den Dank der Welt
Nicht gleichgültig versenken kann.

Mich kränkt's, daß ich nicht schwenken kann,
Nicht spielen mit den Ränken kann,
Und nicht des Herzens Sorgenlast
In süßem Wein ertränken kann.

Schaumwein's Geister sprüh'n und fliegen fort,
Lieder hallen kühn — und fliegen fort,
Und die leichten lust'gen, unbedachten
Liebesschwüre glüh'n und fliegen fort.

Unverantwortlich.

Und wäre der Trinker nicht kugelrund,
So wär' er von ängstlicher Schlankheit,
Und wäre die Liebe nicht so gesund,
Sie wäre gewiß eine Krankheit.

Und wäre der Wein nur von Wasser gemacht,
So würd' er gewiß nicht berauschen,
Und hätte noch Keiner ein Liedchen erdacht,
So braucht' ihm auch Keiner zu lauschen.

Und hätten die Mägdlein kein lieblich Gesicht,
Man brauchte sich nicht zu verlieben,
Und gäb' es Feder und Tinte nicht,
So würde kein Wörtchen geschrieben.

O Welt, wie bist du so ganz verkehrt!
Ganz unnöthig Vieles, beschwerlich,
Zu wild sind die Einen und die zu gelehrt,
Und die gar ein wenig gefährlich!

Drum wär' es am besten, die Welt wär' nicht,
Und gar nicht erfunden die Erde,
Und Alles ein Chaos, natürlich, schlicht,
Wie vor dem bedenklichen Werde.

So groß ist Deine Eitelkeit,
Du brauchst viel mehr als Schminke, Kleid,
Du mußt Dich in leuchtende Thaten hüllen,
Mit Deinen Werken die Welt erfüllen.

Des Nächsten Fehler willst gern Du ertragen,
Nur soll er nicht schelten, nicht drängen, nicht klagen,
Nur soll er nicht neidisch, nicht mißtrauisch sein,
Empfindlich, begehrlich, nur dies macht Dir Pein.

Liebesbrief.

Die Blumen senden Boten aus,
Mit süßem Liebesgruß,
Und bitten auch um Antwort gleich,
Von Berg und Wies' und Fluß.

Da stehen sie und harren still,
Die Boten eilen fort,
Das ist ein Leben hin und her,
Genau dann der Rapport.

Die duft'gen Briefchen fliegen hin,
Durch thau'ge Blüthenflur,
Die Bienen und der Schmetterling
Sind postillons d'amour!

3*

Erniedrigt.

Wenn's nur der Wein auch wüßt',
Wie herrlich gut er ist,
Es käm' ein Schmerz ihn an,
Daß er nicht trinken kann,
Daß er sich selbst nicht küßt!

Drum schickt er Blüthenstaub
Hin, durch sein schützend Laub,
Die Blum', den Blumen zu,
Die kosten dann im Nu
Den wundersüßen Raub.

Wenn sie dann trunken sind,
Dann weint die Rebe lind,
Daß all' ihr Göttersaft
Und ihre Feuerkraft
In Säuferkehlen rinnt.

Jeder will Jeden betrügen
Und sich selber belügen
Und daneben in vollen Zügen
Genießt er verpöntes Vergnügen.

Mein Freund, es grauset Dir,
Vergleicht man Dich dem Thier; —
Wie würden Thiere so tief sich schämen,
Wenn sie sich wie die Menschen benähmen!

Blind.

Wenn die Liebe nur Traum ist,
So nippe, so lang sie Schaum ist,
Doch geh' in dem schönen Paradiese
Nicht über die lockende Blumenwiese,
Wo der gefährliche Baum ist.

Wenn die Liebe nur Schein ist,
Und Du es glaubst, daß sie Dein ist,
So hüte Dich nur, es den Leuten zu sagen,
Und mit Vertrauen sie auszufragen,
Ob Dein Himmel auch rein ist.

Wenn die Liebe ein Duft ist,
Wenn sie Dir Leben und Luft ist,
Dann hüte die Augen Dich aufzumachen,
Im Dunkeln zu fühlen, beim kalten Erwachen,
Daß sie nur Moder und Gruft ist.

Wein, Weib und Gesang.

Wenn der Wein nicht gar so gut,
Gar so flüssig wär',
Gäb' es auf dem Erdenrund
Keinen Trinker mehr!

Wenn die Mägdlein nicht so schön,
Lustig und gescheut,
Gäb' es ganz gewiß nicht mehr
So verliebte Leut'.

Hätt' in seiner Kehle man
Weder Reim noch Klang,
Gäb' es auch im Leben wohl
Keinen Rundgesang!

Darum weil das Alles noch
In der Welt verbleibt,
Ist ein Esel, wer es nicht
Wie bis dato treibt!

Nüchtern.

Wer möchte nicht noch einmal jung,
Im Herzensfrühling sein?
Der höchste Berg, der kühnste Sprung
Wär' nicht zu hoch — allein .....

Wer möchte nicht so recht verliebt,
Verliebt zum Sterben sein?
Wo's Himmel nur und Hölle giebt,
Vertrau'n und Tod — allein .....

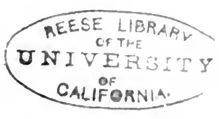
Wer möchte nicht noch gern Student,
Von sich durchdrungen sein,
Wenn man vor Thatendurst verbrennt,
Verkannt, doch groß! — allein .....

Du mußt zu keiner Stunde vergessen,
Wer einstmals Dein Vertrauen besessen,
Der Wein von der Liebe vergessenem Bunde
Geht sauer, als Essig, von Munde zu Munde.

Die Narrenkappen bergen schwere Herzen oft.
Die Lippe zuckt, das Auge brennt bei Scherzen oft,
Es zieht wie Leichenduft um helle Kerzen oft,
Du lachst im Uebermaß von heißen Schmerzen oft.

Ein Bacchanal.

Geisterhaft ragt in die Nacht der Akropolis Trümmergebilde,
Wie ein erlöschender Traum aus erloschenen, herrlichen Tagen,
Schweigend umkreisen die Horen die Stätte im spielenden Mondstrahl,
Tief im Schlaf das Meer, kaum schwillt sein Busen beim Athmen.
Horch! da erklinget ein Lied so verlockend und süß auf der Syrinx,
Pan sitzt hoch auf der Säule und bläst mit gespitzeten Lippen,
Schaut dann begierig hinaus, voll Erwartung, und bläst dann von Neuem.
Plötzlich erhebt aus dem Wasser schlaftrunken sich langsam Poseidon.
Willenlos steigt er empor, von dem süßen Geflöte gelocket.
Und von Naïaden umkreist, von Delphinen gezogen, getragen,
Naht Amphitrite, ihr Haar noch von Tropfen erglänzend im Mondschein,
Während ein Schatten hinschlüpft durch die Säulen, mit Klagegetöne,
Psyche, in ewigem Leid, nach der göttlichen Liebe verlangend.



Hermes kommt über's Meer mit beflügeltem Fuße
geschritten,
Gold läßt mit spielender Hand er von Welle zu
Welle hinhüpfen,
Lacht, wie Poseidon so schwer und ermüdet die
Stufen emporklimmt;
Ihn hat ein einziger Sprung zu der Höhe des
Tempels getragen.
Doch nun erdröhnet es rings von dem waffen-
erklirrenden Ares,
Ueber sich selber erstaunend, so steht er in glän-
zender Rüstung.
Lautlos weht es daher, von breitem, sammtigem
Fittig,
Pallas Athene erscheint, sie verkündet die blinzelnde
Eule.
Weiter und weiter bläst Pan, wie der Nachtigall
schmelzend Adagio,
Dann wie ein wild Bacchanal, und nun gar eine
laute Fanfare,
Jetzt wie ein Echo verhallt, und nun wieder wie
Liebesgeflüster,
Schalkhaft schaut er hinaus, wie die Götter dem
Lockrufe folgen.
Artemis eilet herbei, es umringen sie Rehe und
Hirsche,
Deren Getrappel die tönenden Trümmer des
Tempels durchtrollet.

Mühsam hinkend, voll Groll, klimmt aufwärts
brummend Hephästos,
„Wer, wer ruft mich so dumm? Mir ist's besser beim
dröhnenden Hammer!"
Hestia blicket verschämt und verschleiert heraus aus
der Säule,
Während ein Satyr im Echo zu flöten beginnet,
Demeter streut um sich her viel Blüthen und Aehren
und klaget,
Amphoren bringt Ganymed, reicht voll sie der
schwebenden Hebe.
Aber nun rauscht und jauchzt zu entzückendem
Gruße die Syrinx,
Sehet die Musen im Zug, und mit goldener Leyer
Apollon,
Mondlicht umwoget sein Haupt und ein Zephyr
durchhauchet die Saiten,
Daß sie geheimnißvoll, zart wie im Traume zu
tönen beginnen.
Lauschend schweiget nun Pan, es lauschen die
fliehenden Düfte,
Und den rastlosen Flug den hemmen vor Wonne
die Horen.
Doch nun setzt an den Mund pausbackig wieder
die Syrinx
Pan, und er bläst so berauschend, herausfordernd
lustig, da kommen
Tanzend, mit Reben bekränzt, der Bacchantinnen
Chor, der Mänaden,

Lachend mitten darin der beseligte Gott Dionysos;
Das ist ein Klang, ein Tumult, ein Gelächter, ein
Glühen, ein Sprühen.
Plötzlich wird's still; denn es nahet die mächtige
Hera,
Grazien umringen sie, schnell einen Hochsitz der
Göttin erbauend.
Nun erdröhnet die Welt, es bebt der tragende
Atlas,
Zeus kommt, rings umstrahlt ihn leuchtend das
lockige Haupthaar,
Und wie er lächelt, erscheint wie ein schwächlicher
Abglanz der Mond nur.
Alle seh' ich wie einst, so spricht er, um mich hier
versammelt,
Eine nur fehlet im Kreis, wo weilet mein Kind,
Aphrodite?
Pan hebt wieder die Flöte, da greift in die Saiten
Apollon,
Spielet das Locklied des Pan, viel tausendmal
reicher und schöner,
Sieh, da erscheint Aphrodite, die harrenden Götter
erstaunen
Ob ihrer Schönheit Gewalt und Entzücken durch-
schauert sie Alle.
Wo, wo ist denn Dein Sohn? Wo ist Eros, der
Schalk nur geblieben?
Eros? so spricht sie und lacht, Philosoph ward ja
Eros vor Kurzem.

Ringsum erzittert die Luft von dem Lachen der Götter, o zeig' uns
Eilend den Weisen, wenn wir die erhab'nen Gedanken nicht stören!
Schauet, dort liegt er und schmollt in der Wiese, sein Bogen zerbrochen,
Blickt nach den Blumen erbost, die im süßesten Rauschen ihr Duften
Senden der Schmetterlingsschaar, die sie übermüthig umgaukelt,
Ganz unbedachtsam, gleichviel, ob Einer, ob Alle dran zehren.
Laßt ihn! von uns hat allein er auf Erden die Herrschaft behauptet,
Während verbannt und verscheucht wir in Schutt und Vergessen vergraben,
Nehmet das Glück dieser Nacht und belebet die modernden Trümmer! —
Zu der Bacchantinnen Tanz, zu dem Weine, den Hebe kredenzet,
Lagern die Götter sich rings, und erzählen von früheren Tagen,
Freude und Liebe und Neid und die alten, vergess'nen Gefühle
Regen sich wieder und Pan lehnt still für sich lachend am Steinblock,
Psyche schleichet zu ihm: o zum Schmetterling wandle mich wieder,

Eh' Aphrodite mich sieht! Hinfliegt sie zur Wiese und flattert
Eros ums Haupt, doch er kennt sie nicht, hat sie vergessen. Und droben
Wandelt die Freude dahin, wie sie schweben und fliehen und lachen, wie Hestia
Vor Dionysos erschrickt, der bestrebt ist, sie rasch zu umarmen,
Artemis strenge dem Zeus die Hand entziehet und forteilt,
Hebe die Musen erzürnt, da Apollon sie lachend emporhebt,
Wieder greift er zur Leyer, es tanzen die Grazien, und Klio
Mahnt an vergangene Zeit, in erzählendem, rhythmischem Wohllaut.
Ares schlägt auf sein Schwert, und es lächelt Pallas Athene,
Wie sie berauscht, diese Nacht, die von Düften durchweht, selbst die Steine
Scheinen zum herrlichsten Bau sich erhebend von selber zu thürmen.
Weltenherrscher ist Zeus, ihm zu Füßen liegt schweigend die Erde —
Doch da winket von fern vor Besorgniß erröthend schon Eos,
Lockt mit der rosigen Hand! O verweilet nicht! Eilet von hinnen!

Ach! Euch drohet Gefahr! Ihr Bethörten! Sie wollen nicht hören,
Allzu göttlich der Rausch und zu groß ist die Wonne zu athmen.
Wer auch schaute dorthin, wo mühsam ächzend emporklimmt
Schweißumtrieft ein Mann mit der Brille und seidenem Schnupftuch,
Eben erreicht er erfreut bei dem Sonnenaufgang die Höhe,
Starrt so erstaunet hinein in der Götter bacchantischen Jubel,
Daß ihre Reihen durchweht das Geflüster: Medusa! o schauet, Medusa!
Dann stehen kalt und versteint von Marmor im rosigen Lichte
Alle, die eben gelebt, in erhabener, klassischer Ruhe.
Aber der Mann wird nun wach, wischt die Brille mit bebenden Fingern:
Jesus Maria! hier ist — hier herrscht ja die höchste Verwirrung.
Wie ward der Diebstahl verübt? denn hierher gehöret nicht Eine.
Dort aus dem Louvre Apoll und dort auch die Miloser Venus,
Pallas Athene aus London und Hermes, der eben Entdeckte,

Zeus aus dem Vaticane und Demeter dorten von Cambridge,
Ares aus Rom, Dionys' aus dem Louvre und Alle, ja Alle,
Neu sind und falsch restaurirt die barbarischen Arme der Hera,
Und die Nasen des Zeus, der Athene, die Arme Apollos!
Alles verkehrt! welche Noth, bis sie wieder gehörig in Stand sind!
Gütige Götter, wie schwer ist des Alterthums-sammlers Beruf doch!
Packt mir geschwinde sie ein, sonst rauben sie sicher die Griechen!
Glitzernd in sonniger Gluth und still der Akropolis Trümmer,
Nur ein Schmetterling flattert noch matt und freud-los vorüber,
Leise erklinget und fern noch ein schmelzendes Klag-lied der Syrinx.
Aber mit lachenden Augen entflieht Gott Eros lebendig.

Um Menschen zu studiren, sind
Die Narren gut und Thier und Kind,
An Andern ist nur Kunst zu sehen,
Die schon gewöhnt, Modell zu stehen.

Ravaillac an Nobiling.

Mein Lieber! Sehr hast Du geirrt,
Ich weiß es aus Erfahrung!
Dein Blei wär' besser nicht entschwirrt,
Läg' sicher in Bewahrung.

Du dacht'st an Ehr' und Nachruhm wohl
Mit Deiner kräft'gen Prise?
Das kenn' ich; doch der Ruhm ist hohl,
Das Morden eine bêtise!

Ich glaubte, als ich ihn erstach,
Ich sei das Weltgerichte, —
Seit damals dacht' ich lange nach,
Studirte auch Geschichte.

Er wird gelobt in seiner Gruft, —
Von mir? Da spricht man wenig,
Mich nennt man stets noch einen Schuft,
Und Ihn den besten König!

Dein Freund und Dein Gewissen
Die wollen zu viel stets wissen,
Und warten nicht auf dringendes Fragen,
Um Dir unangenehme Sachen zu sagen.

Im Ballsaal.

Es drehten sich die Paare
Geschwind im Tanz,
Es strahlten Diamanten
Im Lichterglanz.

Es lächelten die Lippen,
Die Augen all',
Und leicht und heiter schwebte
Der Töne Schwall.

Nun sag' mir: In der bunten,
Bewegten Nacht, —
Wie viele Herzen haben
Wohl mitgelacht?

Du willst nicht scheinen, als müßtest Du,
Du willst nicht aussehn, als wüßtest Du,
Denn was ist schlimmer, als Wollen Müssen,
Und was verlegner, als Manches Wissen.

Vorsicht.

Erfahrung macht das Gerüste,
Den Bau macht das Genie;
Denn ohne den Genius baute
Die kluge Erfahrung nie.

Er stürmt aus dunkler Tiefe
Hervor als Held, als Gott —
Sie reicht ihm stützende Krücken,
Und lächelt in sanftem Spott.

Und wenn ihm brechen die Glieder,
Weil er zu viel gewagt,
Dann spricht sie kühl, bedächtig:
Ich hatt' es ja gesagt!

Deine Tochter soll den Männern gefallen,
Diesem, nicht Jenem, Keinem, doch Allen,
Und Keiner ist Dir des Kleinods werth,
Das Du doch Jedem so gern verehrt!

An die Lüge.

Komm, liebe Lüge, her zu mir,
Da Dich die Diplomaten
Verpönt, — ich will mit Dir
Hinfüro mich berathen.

In dieser groben Welt sei Du
Die erste Ehrendame,
Und stutze sie mir höfisch zu,
Dein Schaffen nicht erlahme.

Denn wisse, liebe Lüge, sehr
Verkehrt ist mir's ergangen:
Mit Mutter Wahrheit ist nichts mehr
Im Leben anzufangen.

Die Mutter Wahrheit radotirt,
Und hat so grobe Hände!
Drum sei es flugs mit Dir probirt!
Schmück' Du mir Haupt und Wände!

Stadtleben.

Der Herbstwind fegt das Laub zu Hauf,
Die Menschen in die Stadt,
Je dichter und je mehr darauf,
Da fault es drin sich satt.

Da fault es weich und moderig,
Steckt Eins das Andre an,
Und riecht so dumpf verweserlich,
Wenn Einer schürt daran.

Und Oben drauf sieht's aus wie Gold,
So reich, von Reif geschmückt,
Derweil es drunter feucht und grollt:
Wir sind erstickt, zerdrückt.

Und aus der Fäulniß dichtem Filz,
In Selbstversunkenheit,
Da sprießet giftig Pilz an Pilz
Hervor und macht sich breit.

Die Ehe muß man als Kunst erlernen,
Doch alle Lehrer davon entfernen,
Daß Keiner je Dir die Farben mische,
Und nur Freund Amor lad' täglich zu Tische.

Herbstzeitlosen.

Kahl war schon des Herbstes Scheitel,
Ganz verschwendet all sein Gut!
Eh' ich scheide — sprach er eitel —
Küß' ich noch ein junges Blut.

Und mit lieblichen Geräuschen,
Rieselstimmen, zephyrweich,
Sucht die Blumen er zu täuschen,
Als erschiene Frühling gleich.

Zarter Frühlingsblüthen Schwestern,
Bleiche Crocus sprießten bald,
Hörten nicht des Reifes Lästern,
Der sie schneidend „Dirnen" schalt.

Ihre feinen Häuptchen strecken
Zitternd, harrend sie hervor,
Kräuseln sich in jähem Schrecken,
Weil jed' Schwesterchen erfror.

Tödtlich kalt sind ihre Zähren,
Ohne Balsam bleibt ihr Hauch,
Können sich nicht rächend wehren,
Sterben bald betrogen auch.

Die Freundinnen, die sind das Gift der Ehen,
Die schwachen Herzen lehren sie verstehen,
Daß all das schöne Glück, das sie bisher empfunden,
Ein Schmerzenslager ist und sie voll Wunden.

Die graziöse Frau.

Kleine, stille Tropfen fallen
Aus den thränenmüden Augen,
Röthen nicht einmal die Lider,
Die gewohnt, sie einzusaugen,

Stören nicht des Mundes Lächeln,
Der gewohnt ist, leicht zu sprechen,
Der mit hingestreuten Blättern
Deckt des armen Herzens Brechen.

Nur der Kenner wird ihr Flattern
Unruhvoll und traurig finden,
Und mit zart gewandten Händen
Sie zum Todtenkranze winden.

Um das Grab zu sehen, wird er
Harren nur in ernstem Schweigen,
Denn es wird ein kurzes Lachen
Ihm die wüste Stelle zeigen.

Solang Du mich liebtest, war Alles Dir liebenswerth,
Selbst meine Fehler hast schnell Du zum Guten verkehrt.
Nun reißt Du an jedem Haare von Fehler mich nieder,
Und meine Tugenden sind Dir entsetzlich zuwider.

Das Zwerchfell.

Bei Mensch und Thier ist Alles gleich,
Mit einem Unterschied:
Es lacht der Mensch, derweil das Thier
Gar nichts zum Lachen sieht.

Wenn sie vergnügt sind, bleibt das Thier
Ganz ernst und immer stumm,
Der Mensch hat rasch etwas gesagt,
Bringt sich vor Lachen um.

Am deutlichsten zu sehen ist's,
Wenn man sie wüthend macht:
Dann brüllt das Thier und beißt und kratzt,
Der Mensch wird stumm und lacht.

Wenn redlich Du Dich Tag und Nacht geplagt hast,
Mit Opfern nach Vollkommenheit gejagt hast,
Wirst Du getadelt — aber hoch gepriesen
Wirst Du, wenn Unbedeutendes Du hübsch gesagt hast.

Der Mensch zeigt Andern wie ein Edelstein sich,
Dem Einen zeigt er feurig strahlend rein sich,
Dem Andern kehrt er scharf die Kanten zu,
Dem Dritten zeigt er fleckig, ohne Schein sich.

Flatterhaft.

Es hat der Herbst, der reiche Mann,
Viel tausend Edelsteine,
Er zieht die Matten silbern an,
In Goldgewand die Haine.

In jeden Spalt hat er's gezwängt,
Er läßt im Tannendunkeln,
An Sommerfäden aufgehängt,
Vielfarbig Strahlen funkeln.

Er schüttet aus in einer Nacht
Die ungezählten Gaben,
Die Sonn' erwacht, und lacht und lacht,
Sie soll das Alles haben!

Er legt, in zarter Huldigung,
Die Welt ihr so zu Füßen,
Und lüpft den Hut mit kühnem Schwung
Holdselig sie zu grüßen.

Er hat in ihr ein Glüh'n erweckt,
Der unverschämte Freier; —
Doch plötzlich thut er sehr erschreckt,
Hüllt sie in Nebelschleier.

Ich muß entfliehen, wie der Wind;
Denn Einer kommt geschritten,
Der kennt nicht Liebe, weich und lind,
Der hört nicht Fleh'n und Bitten.

Ich blieb auf ewig und ein Jahr,
Wenn man mich nicht vertriebe! —
Sie küßt betrübt sein feuchtes Haar:
Er war ihre letzte Liebe!

Hüll' ein, was von den Andern Du gedacht hast,
Sei freundlich, wenn in Sorgen Du gewacht hast,
Und lerne selbstvergessen, gütig lächeln,
Sei dankbar, wenn zum Weinen Du die Nacht hast.

Der Philosoph.

Nichts leichter als Philosophie zu lernen,
Von selber kommt es Jedem an,
Ob er sich quält mit Weisheitskernen,
Ob er im Leben Nichts ersann.

Ob er ein Held, ein Bettler, König,
Ob er ein Schuft, ob ein Genie,
Ein Maler, Sänger wundertönig,
Er kommt dazu, weiß selbst nicht wie.

Die hochgefeiertste Kokette,
Die nie Gedanken noch gedacht, —
Man wird es in dem schmalen Bette,
Das man mit Nägeln schließen macht.

Da liegt der Mensch und lächelt heiter
Ob dieser Welt und ihrem Tand;
In eis'ger Ruhe denkt er: Weiter
War's nichts? Ach, hätt' ich's gleich erkannt!

In unsrer Wunderwelt da giebt
Es doch noch Reinheit,
Wenn alles Edle auch zerstiebt
In Schmutz und Kleinheit.

Ein Etwas, dessen Schatten noch
Ist selbst ein Lichtschein,
Wenn auch die Sonne sich verkroch
In neblig Nichtsein.

Es fällt, und thut sich nimmer weh,
Es hallt kein Nothruf, —
Der Himmel schickt's und nannt' es Schnee,
Als er den Tod schuf.

Als er der Menschen Unverstand
Und Haß und Spott sah,
Verlieh ein reinliches Gewand
Der Erde Gott da.

Wie kommt's, daß die Welt so schlecht ist,
Daß sie so bitter und ungerecht ist?
Ist's, weil der beste Wein im Gähren,
Oder weil er längst verzecht ist?

Weil Ihr nicht könnet helfen gleich den Armen,
Versprecht Ihr künft'ges Himmelreich den Armen,
Und ihrem Neid zu huld'gen, tiefste Hölle
Den Glücklichen — so liebt Ihr weich die Armen.

Was kann ich dafür, daß ich reich bin,
Daß ich den Bettlern nicht gleich bin,
Und daß ich Keinen doch reich kann machen,
Wenn ich mildthätig auch und weich bin.

Ganz ohne Strafe ist ja Keiner noch geblieben,
Ist er geehrt und angesehen doch geblieben,
Er wird der Blinden Finger nicht drauf drücken,
Und auf dem Marktplatz wird er's nicht zerpflücken,
Daß ihm kein Fehler ungerüget noch geblieben.

Schade!

Wie sollt' ich etwas leisten können,
Wie sollt' ich ein Talent besitzen?
Wie dürfte helles Geistesblitzen
Ein rechtlich Schicksal mir vergönnen?
Ich bin ja eine Prinzessin!

Ich kann auch gar kein menschlich Fühlen
Im wohlerzognen Busen tragen
Und nach den vielen Leuten fragen,
Die schön gekleidet mich umwühlen —
Ich bin ja eine Prinzessin!

Und Sorgen? Weiß ich was von Sorgen,
Da satt ich stets zu essen habe?
Und bin ich nicht vorm sichern Grabe,
Doch vor dem Hungertod geborgen! —
Ich bin ja eine Prinzessin!

Und Wahrheit kann ich auch nicht hören,
Dafür ist weiche Schmeichelwatte
Und Lobesweine, starke, glatte,
Den schwachen Sinn mir zu bethören:
Ich bin ja eine Prinzessin!

Und dichten? Nein! Wie dürft' ich dichten!
Zum Dichten muß man fühlen, schauen,
Sich einsam durch den Urwald hauen —
Ich seh' die Welt in Traumgesichten:
Ich bin ja eine Prinzessin!

Ich bin zum Lächeln nur geboren,
Zu lieben, hübschen Redeweisen,
Um kleiner Leute Werk zu preisen,
Das sonst im Urbrei ging verloren —
Ich bin ja eine Prinzessin!

Ich bin umringt von Hurrahrufen,
Und schlafe mit der goldnen Krone,
Bei Tage sitz' ich auf dem Throne,
Und lächle huldvoll von den Stufen —
Ich bin ja eine Prinzessin!

Drum sollt von mir kein Wort Ihr lesen,
Es möcht' Euch ganz die Zeit verderben!
Erst wenn befreit mich zeitig Sterben,
Dann sprecht: Fast wär' sie Mensch gewesen!
Wie schade! sie war Prinzessin!

Du kränkst um Leumund Dich ganz unvernünftig,
So öffne weit um Dich die Thüren künftig,
Laß alle Leute Deine Thorheit theilen;
Dann loben laut sie Dich; denn sie sind zünftig.

Beschwer' Dich nicht, wenn Menschen kleinlich sind,
Wenn sie pedantisch, übertrieben reinlich sind,
Die Bienen liefern duftig süßen Honig,
Wenn sie im Zellenbau auch peinlich sind.

Große Männer müssen kleine Leute brauchen,
Durchtrieb'ne, schmutz'ge, weil sie sehr gescheute
brauchen,
Um den besten Wein von Land zu Land zu tragen,
Kann man schmutz'ger Thiere alte Häute brauchen.

Der Kritiker kennt Werke aller Welten, doch
Selbst produciren kann er äußerst selten, doch
Daß er's eben nicht kann, macht ihn umso schärfer,
Die Künstler lachen, müssen es entgelten doch.



Geschmack ist angeboren, leider,
Niemand hat ihn erkoren, leider,
Und keiner kann zum Trost sich sagen,
Er hab' durch Unfall ihn verloren, leider.

Johannes der Täufer.

Vom Fasten durchsichtig, die Schläfen eingesunken,
Die Stirne leuchtend von Gedankenwelten,
Die flügelschlagend sich dem Licht gesellten,
Und unter schattgen Brauen drohende Wetterfunken,
Die glühend, wie der Wüste Flimmern schnellten,
So stand der fromme Mann, erhobnen Schauens trunken,
Von Welt und Wunsch und Leiden abgeschieden
Nach übermenschlich Kämpfen frei — in Frieden.

Neugierig naht, sich mehrend stets, die schale Menge,
Als Sinnenkitzel seine Geißel fühlend,
Um kritisch seine Feuerfluthen kühlend,
Sich leicht zu schaudern ob dem großen Schuld-gedränge;
Nicht allzusehr im eignen Busen wühlend,
Von Freuden übersatt die neuen herben Klänge
Genießend, wie die kräftige Wermuthschale
Nach überreichlich stark genoss'nem Mahle.

Es ist so ungewohnt, als Sünder sich zu schauen
So schlimme Worte von sich zu vernehmen,

So angenehm, sich einmal recht zu schämen.
Den Blick zu Boden senkend, stehn die schönsten
Frauen,
Vergessen, sich zum Sitzen zu bequemen,
Und würden gern dem strengen Pred'ger sich ver-
trauen,
Ihn an sich fesseln mit verhaltner Zähre,
Wenn er asketisch nicht unnahbar wäre.

„Ihr gottlos ekle Brut! Ihr übertüncht Gezüchte!
„In Fäulniß nur in Euerm Elemente!
„Wer Euer schleichend gift'ges Elend nennte,
„Aufdeckend grell die schamlosen Gerüchte,
„Und auf die Stirn Euch glühend Euern Namen
brennte,
„Bis Jeder, vor der Luft sich zu verbergen, flüchte —
„Der müßte Mund und Hände so beflecken,
„Daß er der Wüste brächte Tod und Schrecken.

„Ich habe selbst so grenzenlose Qual gelitten,
„Mein Herz zerrissen und es hingegeben,
„Um Euch aus Sand und Sumpf emporzuheben,
„Den Abgrund messend, droh'nden Pfad beschritten,
„Nicht achtend Fried noch Ruh, nicht Kraft noch
Leben,
„Mit Höllengeistern bis an Wahnsinns Rand ge-
stritten,
„Allein mit starrer Wüste Schreckgestalten,
„Allein, vor Euerm Straucheln und Erkalten."

Da unermüdet er soviel, in langen Wochen,
Gerüttelt sie, ermahnet und gescholten,
Und Jeder dacht': Dem Andern hat's gegolten,
Sind in den Jordan sie zur Reinigung gekrochen,
Auf daß er sähe, daß sie gut sein wollten,
Und flüsterten: Heut hat er wirklich schön gesprochen!
Und sahen zu ihm auf, mit kurzem, scheuem,
Erstauntem Blick — und sündigten von Neuem!

Was in Städten für Geschichten kreisen, ist un-
glaublich,
Keiner hat den Muth, sie fortzuweisen, als un-
glaublich,
Aber hört man Einen wegen guter Thaten,
Wegen großen Opfern eifrig preisen, ist's unglaublich.

Wenn Du am Zorn die Zunge Dir gewetzt hast,
Mit scharfem Stich den Andern dann verletzt hast,
So ärgert Dich sein stolz gekränktes Schweigen,
Du ruhst nicht, bis zu Tod Du ihn gehetzt hast.

Der keinen Willen hat, ist immer rathlos,
Und der kein Ziel noch hat, ist immer pfadlos,
Und der nicht Früchte hat, ist immer saatlos,
Und der kein Streben hat, ist immer thatlos.

Damit der Mensch auch verehrt, was schön ist,
So wurde das Weib ihm bescheert, das schön ist,
So hat dem Wüstensohne, dem wilden,
Natur selbst erkennen gelehrt, was schön ist.

Hafiz.

Bei des Springbrunns plätschernder Kühle
Sitzt Hafiz und träumt und lächelt,
Bläst Raucheswölkchen in zitternde Schwüle,
Während die Schöne ihn leise fächelt.

Langsam nippt er von Glases Rande,
Scheint dann ob dem Weine zu sinnen,
Also still ist's, daß man vom Sande
Leise die Körnchen hört niederrinnen.

Doch er hört nicht, wie vor der Thüre
Seine Freunde sich heimlich verschwören,
Auf daß er ein menschlich Regen spüre,
Aus seiner Ruhe ihn aufzustören.

Eintretend spricht ergrimmt der Eine:
„Freund! wie sie eben Dich zerreißen!
Du träumst bei Narghile und Weine,
Statt sie mit Schleudern zu zerschmeißen.“

„Führe sie her, die mächtig Erbosten,
Laß meines Lobes Rauch sie umkreisen,
Laß sie von meinem Weine nur kosten,
Ob eine Zeit lang sie mich nicht preisen.“

Spricht ein Andrer: „In glühender Hitze
Schmachtet draußen die Schaar der Armen,
Während Du auf dem kühlen Sitze
Rauchst und trinkest ohne Erbarmen.“

„Laß sie in meine Halle bescheiden
Und ihnen Trank und Speise gewähren,
Soll ich aus Mitleid mich selbst entkleiden
Und so die Zahl der Bettler vermehren?“

Doch in mitleidsvollem Tone
Spricht der Dritte: „Fluch dem Kunden!
Deiner Tänzerinnen Krone
Ist entflohen und verschwunden.“

„Glaubt Ihr, daß ich also geize?
Sattsam hatte ich sie genossen,
Freue mich nun, daß ihre Reize
Einem Andern sie hat erschlossen."

„Um die Hälfte von Deiner Habe
Brachte Dein Freund Dich und ist gestorben!"
„Schön ist es drum, daß bis zum Grabe
Ich zum Leben genug erworben."

„Nur mit Abscheu, grimmigem Hassen
Konnte er Deinen Namen nennen."
„Armer Mensch! er hätt' es gelassen,
Hätt' er die Schuld mir bezahlen können!"

„Neulich hörte Deine Sachen
Mitleidslos ich kritisiren,
Sicher, sprachen sie mit Lachen,
Könnte ein Jeder doch also schmieren!"

„Nun so zeige, was sie geschrieben,
Daß ich mich neuer Talente erfreue,
Lange bin ganz allein ich geblieben,
Schön, daß die Gabe sich mehrend erneue."

„Und daß Du Wein trinkst, sei eine Sünde!"
„Soviel Sünden hab' ich besessen,
Daß ich lieber sie nicht ergründe,
Finde im Weine verzeihend Vergessen."

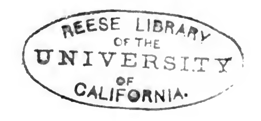
„Neulich sah man im Sternenschimmer
Deine Tochter dem Gatten entweichen!"
„Längst hab' ich's erwartet, immer
Sagt' ich: sie wird ihrer Mutter gleichen!"

„Schlechter Lohn ward Deinem Sohne
Jüngst ob seinen Heldenthaten,
Neid entfernte ihn vom Throne
Und vom Volk ward er verrathen."

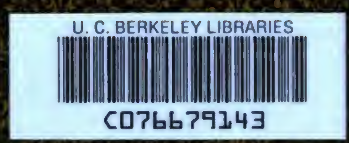
„Thrones Gunst und Volkes Liebe,
Freundeslob kann nur erwerben
Wer da stirbt, dem Weisen bliebe
Darum Trinken, Rauchen, Sterben."

„Sprich vom Tode nicht vermessen,
Er umschleicht schon Deine Glieder —"
„Nun mir droht kein schnell Vergessen,
Leben bleiben meine Lieder.

Doch daß bei Eurem emſ'gen Schrauben
Meine Ruhe Euch nicht betrüge —
Vieles kann ich ja gar nicht glauben,
Da ich selber zuweilen lüge."






U. C. BERKELEY LIBRARIES
C076679143


67644
Elisabeth
UNIVERSITY OF CALIFORNIA LIBRARY

